



Susanne Rehlinger / Florito



Der Fluch der Tagtraum-Maschine

Stanislaw Lem ist einer der erfolgreichsten Science-Fiction-Autoren der Welt. Der Vordenker von Virtual Reality entwirft eine Zukunftsvision, in der sich Wirklichkeit und Virtuelle Realität nicht mehr unterscheiden. CHIP besuchte den Schriftsteller im polnischen Krakau.

Wir schreiben das Jahr 2050. In einem Eisenbahnschlafwagen wird der US-Multimillionär Nils Parrot gekidnappt. Noch im Schlaf stülpen ihm die Entführer eine mikroelektronische Haube über. Parrot „erwacht“ in der Virtuellen Realität als Tyrann von Assyrien und genießt sexuelle Orgien aller Art. Als er Tage später vom FBI auf einem verdreckten Dachboden in Milwaukee entdeckt und befreit wird, zeigt sich das Kidnapping-Opfer undankbar. „Wie ist virtuelles Kidnapping zu beurteilen, das der Entführte für die schönste Zeit seines Lebens hält?“ fragte der Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem vor kurzem in einer seiner literarischen Visionen.

Zu Hause im polnischen Krakau lebt Lem ohne Megabytes. Die Leiche in seinem Keller heißt Apple. Gut verpackt dämmert der Computer seit Jahren unbeachtet vor sich hin. Die digitale Mumie konnte nie die alte klapprige „Gabriele“-Schreibmaschine vom Arbeitstisch des Autors verdrängen. „Der einzige Computer, auf den ich mich verlasse, sitzt in meinem Kopf und besteht aus Eiweißstoffen“, sagt der Literat mit Unschuldsmiene und sieht dann fast aus, als würden ihn schon die primitiven Elektronikgeräte der Gegenwart ängstigen.

Lems millionenfach aufgelegte Bücher sind in über 30 Sprachen erschienen. Er ist einer der erfolgreichsten Science-Fiction-Schriftsteller aller Zeiten. Er gilt als Vordenker der Virtuellen Realität, als Schöpfer denkender Roboterwelten und als Prophet der Gentechnologie. Privat lebt der Autor von Werken wie „Solaris“, „Eden“ oder „Fiasko“ seltsam naturverbunden. Seine kleine Villa in einem stillen Vorort von Krakau besteht fast vollständig aus Holz. Ein Brunnen und ein Dieselgenerator wegen der Stromausfälle machen das idyllische Domizil unabhängig von der Umwelt. Nur die Satellitenschüssel auf dem Balkon läßt den Verdacht aufkeimen, der Meister pflege ein heimliches Verhältnis mit der High-Tech der Gegenwart.

Lems holzgetäfeltes Arbeitszimmer ist eine Enttäuschung: keine Spur von Science-Fiction-Atmosphäre. Statt dessen ähnelt die Werkstatt, in der der denkende Plasmaocean des Solarisplaneten und die Weltraumabenteuer des Piloten Pirx entstanden, eher der ehrwürdigen Bibliothek eines englischen Feudallandgutes. Bücher bis zur Decke, ein Wendelgang führt ins Obergeschoß. Ein offener Kamin, und dann tatsächlich auch Außerirdisches: der Mond als Globus.

Hier inmitten seines Bücherkosmos empfängt der gedrungene 74jährige –



Sohn jüdischer Eltern, der 1942 nur knapp dem Ghetto und der Gaskammer entkam – mit neugierigen Kinderaugen seine Gäste. Berge wissenschaftlicher Fachmagazine, darunter seine Lieblingslektüre, der „Scientific American“, türmen sich auf seinem Schreibtisch.

Frühmorgens aber, wenn er sich auf den braunen, rissigen Lederstuhl vor die Schreibmaschine setzt, verwandelt sich Lem in den phantasiereichen Futurologen, dessen schier grenzenloses Vorstellungsvermögen seine Fans so begeistert: Roboter namens Spulchen, Drahtlein oder Röhrchen schreiben einander Liebesgedichte; hühnereigroße Computer der Finalgeneration navigieren Abgesandte der Erde in die Nähe Schwarzer Löcher; androide Mönche beten inbrünstig zu Gott, und Wissenschaftler analysieren die „Stimme des Herrn“ – eine Welt-raumbotschaft fremder Intelligenzen.

Weniger bekannt ist, daß er, lange bevor Computerjunkies das Wort Cyberspace erfanden, bereits die Bildschirmbrille vordachte: 1964 ersann er ein sogenanntes Gegenauge, eine „ein wenig komplizierte Brille“, die das „gesehene Bild in so viele Punktelemente zerlegt, wie die Netzhaut Zapfen und Stäbchen zählt“. Doch auch die Forscher am Mas-

experimente“, Denkaben-teuer, die sich mit den Grenzproblemen nahezu aller Wissensgebiete beschäftigen. Bizarre Phantastik zwar, die für ihn aber immer wissenschaftlich fundiert, logisch und in sich widerspruchsfrei sein müsse, betont er.

Lems Methode machte den modernen Science-Fiction-Roman salon- und literaturfähig. Erstaunt ist er über die Geschwindigkeit, mit der sich manche seiner Prophezeiungen verwirklicht haben: „Ich konnte diese schrecklichen Szenarien ruhig und sogar lachend beschreiben, weil ich glaubte, daß sie weit, weit in der Zukunft erst möglich sein würden.“

So beschrieb Lem schon dreißig Jahre vor Data Glove und Cyber-Suit mit seiner „Phantomatik“ das Entstehen Virtueller Realität. Iljon Tichy, den Helden der Erzählung „Der Futurologische Kongreß“ (1968), versetzen hochkomplexe Psychopharmaka in eine künstliche Wirklichkeit, der er nur mit illegalen Antidrogen zeitweise entfliehen kann:

„...da verschlug es mir den Atem: Der herrliche Saal mit Majolikawänden, Teppichen, Palmen, prunkvoll schimmernden Tischen und einem im Hintergrund postierten Kammerorchester, das zum Bratengang aufgespielt hatte, das alles war verschwunden. Wir saßen an einem nackten Holztisch in einem Betonbunker, unsere Füße versanken in einer arg zerschissenen Strohmatten. Das schneeige Tafeltuch war fort; statt der Silberschüssel, worin auf knusprigem Brot das Rebhuhn geduftet hatte, stand vor mir ein Teller aus Steingut; darauf lag ein unappetitlich graubrauner Breiklumpen; er blieb an der Zinn gabel kleben, deren edler Silberglanz ebenfalls erloschen war.“

Bald stellt sich jedoch heraus, daß auch diese nüchterne „Wirklichkeit“ künstlich ist. Denn als Tichy noch härtere Antidrogen schnüffelt, offenbaren sich ihm weitaus nüchternere Realitäten. Der Held ahnt, daß er lediglich weitere Schalen der ihn umgebenden Kunstwelt abstreift. Wo aber ist die „wahre“ Wirklichkeit geblieben?

„Alles, was technisch machbar ist, wird eines Tages auch gemacht – ob es uns paßt oder nicht“, ist Lem Glaubensbekenntnis. Der Mensch werde sich in einer von künstlichen Realitäten beherrschten Informationsgesellschaft hoffnungslos verlieren. Im „Futurologischen Kongreß“ sind es chemische Reize, die Scheinwelten erzeugen, heute ist es die Computertechnologie: Digital gesteuerte

Tagtraum-Maschinen entführen ihre Benutzer in perfekte Kunstwirklichkeiten, in denen sie bald sie nicht mehr wissen, ob sie noch in der Virtualität träumen oder wieder in der Realität aufgetaucht sind.

„Natürlich sind wir heute von diesen Möglichkeiten noch sehr weit entfernt“, räumt er mit weitausholender Geste ein und erinnert in seinem Eifer unversehens an den ebenfalls aus Polen stammenden Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki. Doch grundsätzlich sieht er die Gefahr, daß die Elektronik nicht nur immer perfekter unsere Tast- und Sehnerven, sondern bald auch die anderen Sinnesorgane beeinflussen könnte. Was, wenn sie Geruch- und Geschmacksempfindungen perfekt imitiert? Diät halten und sich per Computer mit köstlichen Leckerbissen vollstopfen – wird so unsere Zukunft aussehen?

Was geschieht mit „virtuellen Mördern“?

In Lems Fiktionen sind die Konsequenzen keineswegs harmlos: Der per Computer und Körperelektroden vollständig im Cyberspace abgetauchte Mensch könnte sich dort wiederum an virtuelle Computer anschließen. Damit gelangt er in weitere, immer tiefer verschachtelte Scheinwelten. Ein solcher VR-Computer, so Lem sarkastisch, hätte nur einen Fehler: „Wer ihn acht bis zwanzig Stunden benutzt hat, ist, nachdem er die Elektroden abgenommen hat, nie wirklich sicher, tatsächlich in die Realität zurückgekehrt zu sein.“

Wenn der bescheidene alte Herr mit den großen Händen und dem schlichten Wollpullover einem auf der Wendeltreppe seiner weltabgeschiedenen Bibliothek gegenüber sitzt, mag man kaum glauben, daß er ein raffinierter Meister im Erfinden von Rechtsproblemen in der Grauzone von Virtualität und Wirklichkeit ist: „Wäre es ungesetzlich, ein Virtual-Reality-Programm zu starten, in dem der Anwender als virtueller Mörder oder Vergewaltiger handelt?“ fragt er grüblerisch. Wenn ja, „warum gehen dann Träume straffrei aus, egal, wie verletzend sie gegenüber anderen Personen sind?“

Das heutige Rechtssystem, so will er seine Phantasien verstanden wissen, wird angesichts der technischen Perfektionierung ad absurdum geführt: „Gefängnisse hielt Professor Rosenknopf für anachronistisch“, ließ er eine seiner Science-Fiction-Figuren in dem jüngst erschienenen Aufsatz mit dem vielsagenden Titel

Lem erfand schon 1964 die Bildschirmbrille

sachusetts Institute of Technology (MIT) lasen Lem. Und so ging ein Jahr später Marvin Minsky vom MIT als Vordenker der VR-Brille in die Geschichte ein. Der Ideenklau läßt Lem kalt; die von ihm erfundenen Apparate sind für ihn lediglich Mittel, um mögliche Zustände unserer Gesellschaft im heute absehbaren Endstadium der technologischen Entwicklung prognostizieren zu können.

So schuf er Zukunftswelten, die mit der herkömmlichen Science-Fiction, die er als kommerzialisierten „infantilen Schund“ abtut, kaum noch etwas gemein haben. Seine Romane sind „Gedanken-

„Mord ex machina“ sagen. Es sei ein leichtes, die Gefangenen an einen Supercomputer anzuschließen und künstlich zu ernähren. Damit mache man sie „gesellschaftlich unschädlich“ und kapsle sie für sehr wenig Geld von der Außenwelt ab.

Aber auch hier steckt der Teufel im Detail: „Darf ein zu ‚lebenslänglich‘ verurteilter Knabenmörder seinen perversen Begierden im phantomatischen Zustand freien Lauf lassen? Oder sollte er gleichsam mit Alpträumen für sein Verbrechen bestraft werden?“

Lems Denkspiele sind Ausdruck einer zutiefst pessimistischen Weltsicht: In einer von Umweltzerstörung und Überbevölkerung gezeichneten Welt, in der ein menschenwürdiges Leben oft nicht mehr möglich ist, flüchten sich die Menschen in Ersatzwirklichkeiten. Die Unterhaltungsformen der Gegenwart – nicht nur die Computertechnologie, sondern auch das interaktive Fernsehen oder virtuelle Spielfilme – unterstützen diese Entwicklung. „Bisher kannten wir keine Technologie, die uns in eine nichtexistente Welt entführen kann“, sagt Lem. Und: In einer

Gesellschaft, „wo alle schlafen, geht die Zivilisation unweigerlich vor die Hunde“. Eine „Invasion der Technik in die geistige Welt nenne ich das“, warnt Lem.

Einen kleinen Hoffnungsschimmer will er uns noch lassen: Im 22. Jahrhundert werde eine neue Wissenschaft, die „Phantomologie“, entstehen. Deren Ziel ist es, die in der Virtualität verlorenen Menschen wieder in die Realität zurückzuholen. Niemand weiß jedoch, ob die Phantomaten mit teuflischer Raffinesse nicht auch diese Wissenschaft selbst erfunden haben... **Peter Diesler**



„Der Mensch wird zum Gefangenen des Computers“

Stanislaw Lem über die Zukunft der Informationsgesellschaft

CHIP: Welche Prognose stellen Sie über die Zukunft der Informationsgesellschaft?

Lem: Ich bin sehr skeptisch. Einmal, weil diese Netze einen enormen Raum für kriminelle Tätigkeiten eröffnen werden. Außerdem kann der Mensch gar nicht mit dieser Informationsflut umgehen. Unser Gehirn und unser Sensorium verfügen immer noch über dieselbe Kapazität wie im Paläolithikum, also wie vor hunderttausend Jahren. Und heute gibt es plötzlich diese enorme Flut von Informationen, doch der Input-Output-Kanal an der Schnittstelle Mensch hat sich nicht verändert. Folglich stellt sich das Problem: Wie sollen wir das alles empfangen, aufnehmen und verkraften? Ich sehe die Gefahr, daß die Technisierung der Welt zu einem informationellen Kurzschluß führen kann.

CHIP: Unternehmer wie Bill Gates sind da ganz optimistisch.

Lem: Ich interessiere mich überhaupt nicht für solche Menschen. In meinem Kopfe gibt es nur eine winzige Stelle, wo er sozusagen wie auf einem Regal steht. Wenn Leute wie Gates behaupten, die Welt werde mit Hilfe der Infor-

mationstechnologie friedlicher, dann antworte ich: Warum sollte die Welt besser werden, wenn ein Chinese mich anruft und mir etwas Interessantes in chinesischer Sprache per Netz übermittelt? Über die Idee des globalen Dorfes ist schon vor 25 Jahren gesprochen worden. In der Zwischenzeit ist nur eine ganz enorme Anzahl von Blutlachen auf der Welt hinzugekommen. Ich bleibe also skeptisch.

CHIP: Was verstehen Sie unter dem Begriff „Phantomatik“?

Lem: Alles, was ich erlebe, wird mir nur über meine Sinne übermittelt. Es gibt für uns keine direkte Wahrnehmung der Welt. Phantomatik ist das Ankoppeln des menschlichen Sensoriums an eine fiktive Umgebung. Diese fiktive Umgebung kann mittels chemischer Stoffe oder elektronischer Signale aufgebaut werden. Heute nennt man das „Virtual Reality“. Als „Phantomaten“ habe ich mir beispielsweise einen Computer vorgestellt, der darauf programmiert ist, diese fiktive Umgebung zu gestalten. Mich interessierte dabei das letztmögliche perfekte Endstadium dieses Entwicklungsweges und nicht die Anfänge, die wir heute erleben.

CHIP: Können wir bald nicht mehr zwischen Realität und Cyberspace unterscheiden?

Lem: Letztlich ist es ja nur eine Frage, wie perfekt man die verschiedenen Sinnesorgane an eine fiktive Welt ankoppeln kann. Wenn das gelingt, wie soll sich der phantomatisierte Mensch noch überzeugen können, daß er virtuell betrogen wird? Er wird zum Gefangenen der Maschine, denn von außen erreicht ihn keine Information mehr. Bisher kannten wir keine Technologie, die uns in eine nicht-

existente Welt entführen könnte. Die Phantomatik ist für mich der Kulminationspunkt, auf den viele Unterhaltungstechnologien hinzielen. Das Ganze verstand ich vor 33 Jahren allerdings eher als eine Fiktion.

CHIP: Wie entwickelt sich Kriminalität in einer Virtual-Reality-Gesellschaft?

Lem: Ein Beispiel: Was ist, wenn diese Programme so gut werden, daß es gar nicht mehr möglich ist, zwischen Realität und Virtualität zu unterscheiden? Ein Mann, der in der Realität seine Ehefrau ermordet hat, könnte dann behaupten, er hätte geglaubt, innerhalb eines bestellten Virtual-Reality-Programms zu handeln. Wie wollen Sie beweisen, daß er gelogen hat und in Wirklichkeit sehr gut wußte, was er tat?

CHIP: Wird es bald auch Datensex mit virtuellen Prostituierten geben?

Lem: Bedauerlicherweise sind Menschen heute eine sehr billige Ware. Wozu soll man etwas Kompliziertes machen, wenn man das einfachere haben kann? Erst wenn die Virtuelle Realität billiger als die Straße wird, wird sie sich durchsetzen. Aber so lange der Sextourismus weit billiger ist...

CHIP: Ihre Meinung zum Science-Fiction-Autor William Gibson?

Lem: Gibson habe ich nie gelesen. Ich habe seinerzeit die miese Qualität von Science-Fiction kritisiert, und das hat sich bis heute nicht geändert.

CHIP: Was raten Sie unsern Lesern für die Zukunft?

Lem: Um es kurz zu fassen: Ich habe keine Ahnung. Vielleicht werde ich das morgen wissen?